2. Maria, die Jungfrau.

Zu einer Jungfrau leitet uns ein Engel, die uns ewig Jungfrau, strahlend mit allem Liebreitz holder Jungfräulichkeit, bleibet. In ächter Jungfräulichkeit, in Reinheit des Sinnes und Herzens, in Zartheit des Gefühls, schaamhaft erröthend, im sichern Bewußtseyn ihrer Reinheit, wird sie uns beschrieben. Aber wie? giebt es denn nichts Zartes, Holdes, Reines, Schüchternes, Jungfräuliches auf Erden, was nicht, wenn auch nicht mit rohen Händen, doch mit rohen Sinnen und Worten, der Entweihung und Entheiligung entgehen kann? Hat man nicht, um das Wunder der Entstehung Jesu natürlich und gemein zu machen, selbst diese Jungfräulichkeit angetastet? Sey es, daß wir hier eine höhere Wirklichkeit und Geschichte, oder eine durch Poesie gehobene Geschichte und Wirklichkeit haben, so ziemt es uns, bey dem Buchstaben der heiligen Sage zu

bleiben, das Geheimnißvolle fest zu halten, ohne welches das Ganze zur platten Alltäglichkeit herabsinkt.

Auch in der Maria blickt hervor das Geschlecht und der Naturcharakter desselben. Ueberall sehen sich die Frauen einander ähnlicher, als die Männer. Wenn diese mehr sich durch die gröste Mannichfaltigkeit und Besonderheit der Charaktere und Sinnesarten auszeichnen, so herrscht in Frauen fast durchgängig der Naturcharakter derselben vor. Sie stehen gleich den Kindern der Natur näher, und in der Einfachheit und Gleichförmigkeit ihrer Lebensverhältnisse bewahren sie den Naturcharakter, seine Wahrheit und Kindlichkeit treuer, gleichförmiger, als die Männer, deren Naturcharakter weniger bestimmt, durch freie Bildung und durch die allermannichfaltigsten Verhältnisse und Verwickelungen des Lebens mannichfaltig gebildet und ausgearbeitet wird, und in der gröstem Mannichfaltigkeit der Gestalten hervortritt. Das Weib aber hat überall eine ähnliche See-

lengestalt, und trägt den Charakter und die Gestalt des Geschlechtes. Maria, des Göttlichen Mutter, in welcher reine schöne Weiblichkeit hervortritt, kann uns daher leicht als Repräsentantin ihres Geschlechtes gelten. Die Natur bot daher der Kunst die Hand, wenn die Poesie in der Katholischen Kirche diese Jungfrau zum Ideal aller Jungfräulichkeit, zum Ideal des Geschlechtes erhob.

In stiller Verborgenheit lebte zu Nazareth, einem Galiläischen Städtchen, eine Jungfrau, Namens Maria, ihrer mütterlichen Abstammung nach aus dem Geblüte Davids. Ihr Vater soll Joachim, die Mutter Anna geheißen haben. In voller bräutlicher Blüthe stand die Jungfrau und einem Zimmermanne Joseph verlobet. Wie manche jüdische Ehefrau aus dem Geschlechte Davids möchte den Wunsch geheget haben, Mutter des großen Verheißenen zu werden! Das war für eine Jüdin des Glückes höchster Gipfel, selig gepriesen von allen Kindes Kindern. Doch keiner, die die-

ses stolze Verlangen hegte, ward dieses Glück gewährt, sondern allein der Jungfrau, die still verborgen, bescheiden und demüthig, ihre jungfräuliche Reinheit dem Manne bewahret hatte. Zu ihr, der Braut Josephs, tritt unerwartet auf göttliche Veranstaltung ein Himmelsbote. Sey mir gegrüßt, du von Gott begnadigte! redet er sie an. Gott ist dir gnädig, du Glücklichste aller Frauen. — Man denke sich die Ueberraschung einer anspruchslosen Jungfrau, die fern von jedem stolzen Gedanken zu einer Verbindung mit einem Zimmermanne sich anschickte. Betäubender Schreck ergreift sie; was mag der Gruß bedeuten? denkt sie bey sich. Schaamhaft, bebend, unruhig vor Verlegenheit, stehet die Holde da, deren fromme Demuth sich die Erscheinung und ihre Absicht nicht enträthseln kann. Die Verlegene, Bebende beruhigend fährt der Engel fort: fürchte nichts Böses, Maria, du stehest bey Gott in Gnaden. Wisse, das ist mein Auftrag an dich; empfangen und gebähren wirst du einen Sohn, den

sollst du Jesus, Retter, heißen. Groß wird er seyn, des höchsten Gottes Sohn wird er genennet werden; und Davids Zepter, seines Ahnen, wird Gott ihm vertrauen, daß er ohn' Ende herrsche über Israel. Nur immer höher steiget ihre Verlegenheit; wie soll sie sich finden in dieses Glück! Es ist nicht möglich, spricht sie; in reiner Unschuld erblickst du mich hier, von keinem Manne je berührt. Auf ausserordentliche Weise soll diesesmal geschehen, erwiedert ferner der Himmelsbote, was sonst nur nach der Naturordnung geschiehet. Des Höchsten Allmacht allein wird dich befruchten, und darum soll das heilige Erzeugte Sohn Gottes auch genennet werden. O, zweifle nicht an meiner Rede! Glaubst du wohl auch, daß Elisabeth, deine Freundin, die man als unfruchtbar verschrie, in ihrem Alter noch, seit sechs Monden mit einem Knaben schwanger ist? Denn Gott ist alles möglich, und keine Schranken hat die Allmacht. In Hoffnung und Freude verwandelt sich nun die Schaam und Furcht;

wohlan, spricht sie, ich bin des Herren Magd; möge dein Wort in Erfüllung gehen!

In holder Jungfräulichkeit stehet hier die Jungfrau, darstellend alles Schöne, Unschuldige, Liebenswürdige des jungfräulichen Charakters. Ja, nicht eine einzelne Jungfrau, mit einzelnen Zügen des jungfräulichen Standes, sondern die personificirte Jungfräulichkeit selber glauben wir zu erblicken.

Lieberes und Schöneres hat das weibliche Geschlecht nicht als die Unschuld der Jungfrau, deren Heiligkeit auch den Begierden des Mannes Schranken sezt. Sie ist Reinheit, die weiße Naturfarbe der weiblichen Seele, des weiblichen Herzens, des jungfräulichen Leibes. Wohl kann dieser noch schuldlos und unberührt vom Manne seyn, während doch die Begierde des Herzens strafbar, die Bilder der Phantasie lüstern, und das sehnende Verlangen nicht mehr unschuldig sind. Bisweilen, in edleren reinen Seelen dauert die Unschuld

der Seele fort, obgleich z. B. in der Ehe, der Leib nicht mehr jungfräulich ist; sehr oft hingegen ist die Seele befleckt, die Unschuld und der Paradieses Friede der Seele verloren bey fortdauernder Jungfräulichkeit des Leibes. Unschuld ist aber nichts halbes, nichts getheiltes; sie ist ungetrennte Reinheit der Seele und des Leibes, wo weder Seele noch Leib etwas vom Manne weiß, und von dem Geschlechtsumgange mit ihm. In dieser vollen Unschuld der Seele und des Leibes, in dem frohen erhebenden Bewußtseyn derselben, welches über den Antrag des Engels als über etwas Unmögliches heimlich lächelt, erblicken wir die Maria, in dem schönsten Kranze holder Jungfräulichkeit.

Alles, was die Jungfrau Liebes, Holdes, Anziehendes und in Schranken Haltendes, Ehrfurcht Gebietendes hat und einflößt, sind die Wundergaben der Unschuld. Wie in dem Gürtel der Venus aller Liebreitz gewebet ist, so in das Band der Unschuld die reine, himmlische, von Begierden

unentweihete Liebe, die auf die reine Gestalt einer friedevollen tugendhaften Seele in einem reinen keuschen Leibe gerichtet ist. Holdselige redet der Engel nach Luthers Uebersetzung die Maria an, und wenn wir einem Engel ein menschliches Auge und ein reines männliches Herz beilegen, so mußte er sich selig fühlen in dem Augenblicke der Jungfrau, hold, wie von Grazien angezogen, indem seinem Blicke etwas Reines, Himmlisches in irdischer Gestalt begegnete. Ja, die Holdseligkeit, das göttlich Irdische, was die Grazien umfließt, liegt in der Unschuld. Diese Unschuld ist nicht Unschuldigkeit, nicht etwas Angenommenes, Bewußtes, Geziertes, Manierirtes; nein sie ist unbewußte Natürlichkeit, unbewußte selige Huld, die gleich der Blume erfreut, ohne es zu wissen, wie die Blume. Alle reine Liebe, alles Holdselige, aller Abglanz des Himmlischen im Irdischen liegt in der Unschuld; wo diese, diese heilige Natur, diese natürliche bewußtlose Heiligkeit ist, die auch von sträflicher Begier nicht entweihet,

nicht verdunkelnd angehaucht wird, da ist auch das holdselige Wesen. —

Unschuld ist noch nicht Tugend, ist keine im Kampfe errungene Kraft und Stärke der Seele. Denn von dem Anhauche der Lust, wenn diese das Herz auch nur versucht, gehet ihre reine weiße Farbe verloren. Sie ist Natur und Freiheit zusammen, sie ist natürliche Reinheit der Seele, besonders in Ansehung dessen, was auf den Umgang der Geschlechter sich beziehet, mit freier Einstimmung des moralischen Herzens und der Billigung jener natürlichen Reinheit. Man ist so, weil man so will; man will so, weil man so ist, und die Unschuld hat insofern etwas Aehnliches mit der Heiligkeit Gottes, die nichts Erworbenes, sondern etwas Wesenhaftes ist, ewige Natur und ewige Freiheit. Darum ist unschuldige Jungfräulichkeit schüchtern, doch ohne Mißtrauen, denn Mißtrauen ahnet, kennet und fürchtet Gefahr. Weil Unschuld rein bewahrte Natur, bewahrte Unbeflecktheit der Seele

und des Leibes ist, und keine kämpfend errungene Kraft, so ist sie von Natur bescheiden, ohne Ansprüche; demüthig, ohne stolzes Begehren, ohne Ueberschätzung ihres Werthes. In dieser Unschuld der Jungfrau, wie in der Keuschheit und Treue der Gattin, bestehet so wie der ganze Werth, die Ehre, die Achtungswürdigkeit, eben so die anziehende und fesselnde Kraft der Frauen, und ewig fühlt sich der Mann zur Unschuld und Treue hingezogen, diese söhnen ihn ewig aus, wenn Anderes ihn entzweiet oder in Harnisch bringt. Tief in seinem Innersten wurzelt die heilige Achtung gegen unschuldige Natur, und gegen freie tugendhafte Keuschheit.

Die Unschuld der Maria, welche die Evangelien so zart mit allen ihren Nebenzügen, und damit das holdselige Bild der Jungfräulichkeit aufstellen, und welche Unschuld durch gelehrte natürliche Erklärungen in Schatten zu stellen, mindestens ein unheiliger Frevel genannt werden mag, ist noch nicht vollendete Tugend, geschweige

Heiligkeit, oder Erhabenheit über alle Gefahren der Sünde. Dennoch wird Maria die heilige Jungfrau genannt. Allein niemand ist heilig, als der einzige Gott, und das Höchste, was der Mensch erringt, ist Tugend, Stärke des moralischen Vorsatzes im Widerstreite mit unerlaubten Neigungen und Versuchungen. Dennoch mögen wir sie immerhin die heilige Jungfrau nennen, in dem Sinne nämlich, daß sie die Auserwählte, von allen Frauen Auserlesene und Begnadigte war, die den Erlöser gebar. Heilig, wichtig jedem religiösen Gemüthe ist sie, als Mutter des Heilandes. So sehr wir nun auch die von Gott Begnadigte ehren und auszeichnen, da wir in ihr reine Weiblichkeit, reine, holde Jungfräulichkeit erkennen, das leibhafte Abbild jenes uns vorschwebenden Ideals reiner und schöner Weiblichkeit; so stimmen wir doch nicht ein in jene Vergötterung derselben, die ihr die Attribute des göttlichen Sohnes beilegt, und auch bey ihr die wunderbare Entstehung

des Sohnes wiederholet, um auch sie in der Erzeugung als frey von allem Sündhaften darzustellen. Nicht in dem physischen Ursprunge ist die Unsündlichkeit zu suchen, sondern in der Weihe der Gesinnung, die aus Gott geboren wird, und in freier Uebereinstimmung mit Gott lebt.

Anziehend und werth der Erwähnung ist die liebenswürdige Natürlichkeit der Maria, und das Naive ihrer Unschuld. Zurückstoßend hingegen ist jene künstliche, geschraubte Unnatur, jene Entfernung von wahrer Einfachheit und Individualität, die nicht seyn, sondern nur scheinen will, die ohne Charakter zu haben, irgend einen zufällig gewählten Charakter affektirt, und so ein häßliches, oft der eigenen Natur durchaus widerwärtiges, Zerrbild darstellt. Natürlich hingegen ist Maria zu nennen, nicht nur weil sie in ungezwungenen Aeusserungen ihr wahres Innres offenbaret, sondern auch weil ihr Wesen in seiner Entstehung natürliche und freie Entwickelung war, ferne von leitender

Kunst, die gemeiniglich, wo sie eingreift, nur eine Künstlichkeit ist. Dieser mangelnde Antheil wahrer vollendeter Kunst an weiblicher Bildung und Erziehung, (wir reden nicht vom Unterrichte,) verkündigt er nicht die ursprüngliche Güte der weiblichen Natur, die gröstentheils sich selbst überlassen, in freier Entwickelung sich entfaltet, und die da, wo menschliche Kunstgärtner hinzutreten, nicht als ein rein menschliches, weibliches, sondern als ein künstlich vornehmes, Höfisches, Französisches, Kunstwesen erscheinet, wodurch nur weibliche Unnatur und Fehler erzeugt werden. Von der ursprünglichen Güte menschlicher und weiblicher Natur legt grade der edle Sinn der Frauen ein Zeugniß ab, der in der freien Entwickelung, ohne die Treibkünste der Kunst, oft so schön und herrlich gedeihet.

Im lieblichen milden Schimmer stehet auch da die Bescheidenheit der Maria, die erröthet über die Vorzüge, die ihr beigelegt werden, die ihre Vorzüge mehr schaamhaft verhüllet, als selbstgefällig dem

Anblicke und der Bemerkung aufdringt, die sich des Herren Magd nennt, und seiner Gnade sich überläßt. So wie aber der Schleier ächte Schönheit nicht verdunkelt, sondern hebt, und indem er das Auge beschränkt, die Phantasie in Freiheit sezt: so verschleiert auch die Bescheidenheit keine der Tugenden, sondern verbreitet vielmehr einen höheren Liebreitz über sie, und gesellet zur Hochachtung die Anmuth und Liebe. Wie dort die Phantasie durch den verhüllenden Schleier mehr siehet, als das Auge ohne denselben; so ahnet das Herz und findet unter der Verhüllung der Bescheidenheit mehr Tugenden, als sie verhüllet. Bescheidenheit, der immer die Anmuth zur Seite gehet, hebt alle weiblichen Tugenden und Vorzüge verschönernd hervor, wie in einem Gemählde der Schatten das Licht.

Nur die Wirkungen der Religion der Maria, nicht ihre Religion selber; nur die milden Bäche, nicht die verborgene Quelle derselben haben wir bis jezt gesehen. Denn

die Religion guter, Gott ergebener Menschen ist ihre unsichtbare Seele, ihr ganzes Leben ruhet in Gott. Wie unsere Seele nur in ihren Wirkungen, in Gedanken, Entschließungen und Thaten sichtbar wird, wie selbst die Gottheit nicht sichtbar hervortritt, sondern nur ihre Werke von sich und für sich sprechen läßt: eben so kommt auch die Religion frommer Menschen unmittelbar seltener zum Vorschein, nicht etwa als tönendes Wortgepränge, sondern sie erscheint mehr in der Anordnung und Führung des ganzen Lebens, in des Charakters Fülle und Vollendung. Doch bricht diese Religion bisweilen in frommer Begeisterung hervor, nicht im Gewühle ungeweiheter Menschen, sondern im vertraulichen Kreise gleichgesinnter und gleichgestimmter Freundinnen, wenn ihre Herzen von Liebe und Theilnahme überwallen, wenn gegenseitig sich dieselben ihr Glück, ihre Gefühle, ihre Hoffnungen mittheilen, und wenn sie in ihrem Leben und dessen Schicksalen die Hand des Allmächtigen, Weisen und Gütigen wahrnehmen.

Nicht ein trocknes Verstandesgespräch über allgemeine Wahrheiten der Religion, um das Für und Wider festzusetzen und zu vergleichen, ist dann ihre Unterredung über Religion, sondern ein Erguß und Strom ihrer Empfindungen über die ihnen sichtbar gewordene Gottheit und ihre Fürsehung. Dabey gehet ihr Glaube, ihr Gefühl, ihr Hoffen allein aus ihrer Lage, aus ihrem Schicksale hervor, beschränkt sich auf den Kreis und die Erfahrungen ihres Lebens, durchdringt, erhebt, beruhigt, beseligt ihr Leben, rundet und vollendet ihren Charakter. Aber nicht in den gemischten Kreis, den die Langeweile oder das Vergnügen anordnet, nein! sondern in den stillen vertrauteren herzlichen Kreis, wo eine Freundin der anderen gegenüber stehet, gehören solche vertraute Ergießungen, solche Aussprüche der Religion. Wie das Erhabene neben dem Frivolen Lachen erregt, und der ehrwürdige Weise neben dem Spaßmacher nur eine elende Figur macht: so ist auch die Religion ungeweiheten Ohren,

und Menschen, die in gemeiner Stimmung sich befinden, die der Zerstreuung oder dem Vergnügen ergeben sind, bald Thorheit, bald Aergerniß, und Gegenstand unheiliges Spottes. Also nur in den vertrauten Kreis, wo zwey oder drey gleichgesinnte und gleichgestimmte fromme Freundinnen sich befinden, gehören jene frommen Ausbrüche der Gefühle innerer, im Herzen lebender Religion.

So bey der Jungfrau Maria, die sich auch als eine religiöse Jungfrau zu erkennen giebt. Sie fühlt sich überglücklich bey der ihr gewordenen Verheißung. Großes Glück und großes Leid kann aber das menschliche Herz nicht allein fassen, sondern es will und muß es mittheilen einem befreundeten Herzen. Selig zu preisen sind die Frauen, deren Gefreundte und Verwandte zugleich auch ihres Herzens vertrautere Freundinnen, und die durch das Doppelband der Natur und Liebe vereinet sind. Maria fühlt sich hingezogen zur Elisabeth, einer schon betagteren Verwandtin

und Freundin, die auch sich glücklich fühlte über ihre, obgleich spät erfüllten Mutterhoffnungen. Weit von ihr wohnte die Freundin, auf dem Judäischen Gebirge, eine fromme Priestersfrau. Maria macht sich auf, sie kömmt. Welche Freude, welche Theilnahme der Elisabeth! Nicht freuen genug kann sie sich, nicht glücklich genug preisen kann sie die glückliche gläubige Freundin. O Selige, die du Glauben hattest! spricht sie: Denn vollendet wird werden, was der Herr dir verhieß. Aber nun erwachen auch die Gefühle der Maria. Nicht vor dem Himmelsboten stehet sie mehr, vor dem sie nur kurzsylbige Laute stammelte; sie stehet der Freundin gegenüber, der vertrauten, der Theilnehmenden. Es wallet ihr Herz auf, ihre Gefühle werden zu geflügelten Worten; in der Begeisterung des Gefühls spricht sie: es preiset meine Seele den Herrn, es freut sich mein Geist über Gott, meinen Beglücker, daß er so gnädig herabsahe auf seine niedrige Magd. Denn von nun an werden mich glückselig

preisen alle Geschlechter durch alle Zeiten. Wunderbar Großes hat er an mir gethan, er, der Mächtige, der Heilige, dessen Gnade gegen die frommen Verehrer unendlich ist. Ja, Großes vollbringt er mit seinem mächtigen Arme, schläget zu Boden, die stolzen Sinns sich erheben, stürzet die Fürsten vom Throne, hebet die Niedrigen empor. Dürftige überhäuft er mit Gütern, leer schickt er die Reichen dahin. Erbarmend nimmt er sich wieder an seines Kindes, Israel, eingedenk der Gnade, die er dem Abraham und seinen Nachkommen verhies auf ewige Zeiten hinaus. Luk. 1, 46—56.

Drey Monate verweilte Maria bey der Elisabeth, dann kehrte sie wieder in ihre Behausung zurück.

Hier haben wir die lebendige, die praktische Religion des Weibes, wie es das Uebersinnliche der Religion, Gott, seine Gnade, seine Thaten nicht denket, sondern anschauet im eigenen Leben, in den selbst erfahrnen Wohlthaten. Das ei-

gene Leben und die eigene Erfahrung betrachtet Maria im Lichte der Religion; ein göttlicher Glanz fällt ihr darauf; im verklärten Lichte erscheint ihr das Leben. Zusammenhaltend das Endliche mit dem Unendlichen, das Menschliche mit dem Göttlichen knüpfet sie beides zusammen, und fühlend und anschaulich findet sie nun das Unendliche im Endlichen, das Göttliche im Menschlichen. Im eigenen Leben erscheint ihr die Gottheit, wie im Thautropfen die Sonne. So wird die Religion im Menschen lebendig, so greift sie ein in sein Denken, in sein Thun und sein Leiden, in seine Freude und in sein Leid. Wie kahl und elend erscheinet dagegen demjenigen das Leben, der es nicht in dem milden und schönen Himmelslichte der Religion erblickt, dem es nur ein Gewebe alltäglicher Veränderungen nach ehernen Gesetzen der Natur ist!